

Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde
Band: 1 (1911)
Heft: 12

Artikel: Winterdämonen in der Schweiz
Autor: Hoffmann-Krayer, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1005187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Korrespondenzblatt der Schweiz.
Gesellschaft für Volkskunde

Bulletin mensuel de la Société
suisse des traditions populaires

1. Jahrgang — Heft 12 — 1911 — Numéro 12 — 1^{re} Année

Winterdämonen in der Schweiz. E. Hoffmann-Krayer. — Riltgang.
Antworten. Réponses. — Vereinschronik.

Winterdämonen in der Schweiz.

Von E. Hoffmann-Krayer.

Die Vorstellung, daß um die Winter Sonnenwende, die Zeit der langen Nächte, finstere Dämonen ihr Unwesen treiben, ist ebenso alt wie weit verbreitet. Die Naturkräfte stehen in wildestem Kampf. Die Sonne, jenes höchste Symbol der zeugenden und schaffenden Kräfte, scheint den zerstörenden unterliegen zu wollen. Ganze Schwaden von Geistern durchbrausen in winterlichen Sturmnächten die Lüfte und erfüllen alles, was ihnen in den Weg kommt, mit Schrecken. Dunkle, verworrene Vorstellungen herrschen über sie: den Einen sind sie die zur Ruhelosigkeit verdamnten Seelen verstorbener Missetäter oder gewaltsam Getöteter, die als „wilde Jagd“ die Lüfte durchheilen müssen, den Andern feindliche Dämonen, die seit Urzeiten verkörperte Kraftausflüsse des Bösen darstellen. Aus diesen zahllosen Schwärmen verbläster Schemen lösen sich einzelne Gestalten von ausgeprägter Persönlichkeit ab, als deutlich wahrnehmbare Führer der ganzen Schar, mit bestimmten Attributen. Doch auch sie haben noch wenig Konkretes, und namentlich ist ihnen durch die gehezte Unruhe die Möglichkeit benommen, der Natur und den Menschen tiefgreifenden Schaden zuzufügen, sofern sie nicht in ihrem Zuge gehindert werden.

Anders verhält es sich mit den dämonischen Gestalten, die einzeln auftreten und ihre Wege wählen können. Sie schleichen sich überall da ein, wo sie göttliche Kräfte fern wissen, und tragen Grausen und Elend dorthin. Es sind die letzten aus der erhitzten Phantasie auflösenden Gebilde des Hexen- und Teufelswahns. Mit den milderen

Zeiten verlieren auch die Dämonen an Furchterlichkeit. Wohl sind sie noch ein Popanz der Kinder, besonders wenn diese ein schlechtes Gewissen mit herumtragen; aber für die Aufgeklärten haben sie das Schreckhafte verloren. Da die Phantasie an sich nicht mehr suggestiv genug ist, Dämonen zu schaffen, so schafft sie sich der Mensch nun mit seinen Händen; er macht sich Stroh puppen, die er unter alten, rituell anmutenden Zeremonien bekämpft und vernichtet, oder er stellt selbst den lebenden Dämon dar.

Alle diese Erscheinungsstufen zeigen sich im schweizerischen Volksbrauch, und zumeist haften sie an Zeiten, die für die Natur eine Wendung bedeuten, sei es um die Sonnenwende, sei es um die Tag- und Nachtgleiche.

Die „wilde Jagd“ freilich und die scharenweise umziehenden Geister scheinen, in unsern Gegenden wenigstens, zu allen Jahreszeiten sich bemerkbar gemacht zu haben. Schon der Vater unserer Volkskunde, der Luzerner Remward Cysat (1545—1614) spricht von dem Nachtläger Türst¹⁾ und seinen Gefellen, die die Gegend um den Pilatus unsicher machen. Bei ihm ist von diesem ziemlich deutlich unterschieden das Wuotishcer, das im allgemeinen einen menschenfreundlichen Charakter hat und in dem ruhigen Umziehen abgeschiedener Geister besteht, bei dem nicht selten auch Musik vernehmbar ist²⁾; eine auffallende Milde rung der alten Vorstellung, nach welcher doch gerade das Wuotansheer die Sturmnacht versinnbildlicht. Viel besser stimmt zu Cysats Auffassung der Name „Sälig Volk“, der ebenfalls bei ihm vorkommt. Anhaltspunkte, daß die Dämonen- und Geisterzüge zu einer bestimmten Jahreszeit stattfinden, finden wir bei Cysat nicht. In Bümpliz bei Bern hört man in stürmischen Nächten das „Türste-Gjeg“ durch den Forst brausen, das in Tannen (Emmental) zu einem „Türke-Gjeg“ geworden ist³⁾, und der Schwarzenburger Bauer weiß manche graufige Geschichte von dem wilden Jäger „Türst“ zu erzählen⁴⁾. Im solothurnischen Buchsgau endlich sind es ausdrücklich die Sommer-nächte, in denen die wilde Jagd des „Türst“ mit den Hunden und ihrem „Hohoho“ gehört wird.⁵⁾

Im Gefolge des Türst tritt aber oft die furchterliche „Sträggele“ auf, ein bössartiger weiblicher Dämon, der nun besonders in Dezember-nächten (den „Sträggele-Nächten“) sein Unwesen treibt. Sagen der

¹⁾ Mittelhochdeutsch türste bedeutet „Riese“. — ²⁾ s. hiezu namentlich: M. Brandstetter, Die Wuotansage im alten Luzern in „Geschichtsfreund“ 62 (1907) 101 ff. — ³⁾ Archiv 1, 219. — ⁴⁾ Jenzler, Heimatkunde des N. Schwarzenburg S. 182 ff. — ⁵⁾ J. v. Arx, Gesch. d. Buchsgaus 1819, 229. — Über einen ähnlichen Winddämon, den Schimmelreiter, dessen Ursprung in der Sage aber meist verwischt ist, s. Schw. Idiotikon 6, 1703.

Innerschweiz berichten von Raub und Zerfleischung böser Kinder¹⁾ oder fauler Spinnerinnen, die bis zur Weihnachtssonntagen nicht zehn Haspelten Garn gesponnen haben²⁾. Wehe dem, der es wagt, ihren Umzug nachzuäffen! In Entlebuch spotteten junge Bursche der Sträggelen und spielten sie, ihre Jagd nachahmend, aus. Keiner von ihnen allen ward je wieder gesehen³⁾. Und doch wird das „Sträggele-Jagen“ als Volksbrauch in manchen Gegenden der Innerschweiz geübt. Seine ursprüngliche Bedeutung und sein Zweck ist wohl, diesen schlimmen Dämon mit allen Mitteln zu vertreiben. Schon 1572 wurde in Luzern der Brauch verboten⁴⁾, offenbar wegen der dabei vorkommenden Ausgelassenheiten, wie sie z. B. in der St. Niklausnacht desselben Jahres in Kriens verübt wurden, wo die Bursche den Leuten das Vieh verstellten, Pferde verstümmelten und den Priester verhöhnten⁵⁾. Aus dem Entlebuch erzählt eine Sage, daß einst sieben Burschen um die Zeit des Sträggele-Jagens im Namen des Fürsts und der Sträggele auf einem Schlitten bergab gefahren seien, plötzlich aber acht Schatten erblickt hätten und durch die Luft entführt worden seien⁶⁾. Nicht weniger unheimlich ist die Geschichte von den Trienger Burschen, die in der Sträggelenacht ausgezogen waren, um die Sträggele in Person eines Kameraden zu jagen und im Sack zu fangen, aber dann zu ihrem Schreck hören mußten, daß der Dämon selbst aus dem Sacke antwortete⁷⁾. Die „Sträggele-Nacht“, in der entweder nach dem Volksglauben die Sträggele umzieht oder ihr lärmender Umzug nachgeahmt wird, fällt auf den Fronfastenmittwoch vor Weihnacht (Kt. Luzern)⁸⁾, auf den 1. Dezember (Freiamt), auf die zwei Nächte vor Weihnacht (Knonaueramt) oder auf den 30. Dezember (einige Gemeinden im Kt. Zürich)⁹⁾.

Der dämonische Charakter dieser Umzüge tut sich auch in Tiergestalten kund, wie z. B. den „Schnabelgeißen“ bei den „Sträggelen-Umzügen“ [so!] von Obfelden¹⁰⁾. Nach einer schriftlichen Mitteilung von Hrn. Prof. H. Euter in Rüschnacht fand in Hedingen (1 Stunde von Obfelden) am 22. auf den 23. Dezember die „Sträggele-Nacht“ [so!] statt und bestand in einem dämonenvertreibenden Lärmumzug mit Glocken usw.; davon war zu unterscheiden die „Stüpfnase-Nacht“, welche 8 Tage später fiel (29./30. Dez.) und an welcher die tierischen „Schnabelgeißen“ umgeführt wurden.

Ähnliche dämonische Weiber sind die Großkellerin (Mtdorf)¹¹⁾ und die Pfaffenkellere oder -gälere (Ennetmoos bei Stans und Luzerner Gäu)¹²⁾. Weiterhin die Chlungere (auch Chlungeli, Chlung-

¹⁾ Lütolf, Sagen 1862 S. 31. — ²⁾ ebd. 465. — ³⁾ ebd. 34. — ⁴⁾ ebd., wo aber „Drstäggele“ in „drsteggelen“ zu verbessern ist. — ⁵⁾ ebd. 100. — ⁶⁾ ebd. 464. — ⁷⁾ ebd. 465. — ⁸⁾ R. Pfyster, Der Kt. Luzern (Gemälde d. Schweiz III) 1, 238. — ⁹⁾ Schw. Z. 4, 658. — ¹⁰⁾ f. Archiv 11, 287 (mit Abbildungen). — ¹¹⁾ Lütolf 467. — ¹²⁾ ebd. 466. 464. Das Pfaffenkellerin-jagen ebd. 100.

geri, Chlunglere), von der man namentlich im Kt. Zürich spricht¹⁾, und die im Kt. Solothurn als Frau Chunkle auftritt. Man stellt sich diesen weiblichen Unhold gewöhnlich mit einem Höcker auf Brust und Rücken, geierartiger Nase und langen Fingernägeln vor, wie die Hexe im Märchen. In den letzten Nächten des Jahres zieht sie um, setzt sich den Menschen als Alpdruck auf die Brust, würgt sie oder schlägt sie mit einer Birkenrute. Auch sie hat auf faule Spinnerinnen acht; sagt doch schon Antistes Bullinger in seinem Niklauspruch von 1549: „Schütt das gieder der Kunkel, spring ir zu dem grind, damit vil garn die Klunglerin find“²⁾; und den Kindern jagt man mit ihrem Namen Furcht ein, wie Ludw. Lavater bezeugt: „Das ist gemein bey uns, daß einer oder eine, damit die Kind rächt thügind . . . sich verkleidet und die Kind brögt [mit verstellter Stimme anredet], da sagt man den Kinden, es sye die Stupfnaß oder muoter Klunglerin“³⁾.

Wie anderwärts eine Sträggele-Nacht, so giebt es im Kt. Zürich eine „Chlungeli-Nacht“⁴⁾, die entweder auf die Nacht vom 23. oder vom 30. Dezember fällt, in der die männliche Dorfjugend verummmt in die Häuser dringt, sich regalieren läßt, und allerhand Unfug mit den Spinnerinnen treibt, so z. B. sie mit rußigen Spindeln bewirft, ihnen den Kuder verwirrt, ähnlich, wie es etwa die Klunglerin selbst getan haben würde. Bemerkenswert ist der jetzt verschwundene Gebrauch im Zürcher Oberland (Umgebung des Hörnli), daß die Vermummten paarweise umzogen, von denen der eine schwarz gekleidet war und eine Aschenpfanne mit sich führte, der andere weiß. Beide nannte man „Chrungele“⁵⁾. Es ist nicht unmöglich, daß sie Winter und Sommer darstellten⁶⁾. Ein anderer Name nur für dieselbe Gestalt war Hagggen-Nase oder Haggerin in einigen Orten des Kt. Zürich⁷⁾, Häggele im Kt. Luzern⁸⁾. Auch für sie wurde eine „Haggennase-Nacht“ (30./31. Dez.) geschaffen⁹⁾, an der dieser Popanz ähnlich der Schnabelgeiß (s. o.) als Vermummter umziehen oder man einen ohrbetäubenden Lärm verführen konnte¹⁰⁾. Ferner die Frau Faste, eine der zahlreichen Personifikationen von Kalenderdaten, indem das mundartliche Fraufaste (für Fronfasten) als Name „Frau Faste“ aufgefaßt wurde. Schon Hebel singt von ihr in der „Vergänglichkeit“¹¹⁾. Sie war noch bis vor kurzem

¹⁾ Schw. Jd. 3, 658. — ²⁾ ebd. 696. — Ähnlich F. J. Schild in seinem „Fenner-Joggeli“ 1885 S. 218 fg. — ³⁾ Ludw. Lavater, Von Gespänsten. Zürich 1578, Fol. 20. — ⁴⁾ Schw. Jd. 4, 656. — ⁵⁾ schriftlich aus der Gegend. — ⁶⁾ Archiv 11, 241; vgl. a. S. 95 den hellen und den dunkeln Olgö. — ⁷⁾ Schw. Jd. 4, 801; 2, 1906. — ⁸⁾ Stalder, Idiotikon 2, 10; leider erfahren wir hiernichts näheres über Datum und Verlauf der „Häggele-Nacht“. — ⁹⁾ Schw. Jd. 4, 656. — ¹⁰⁾ Über diese Lärmumzüge, die in den meisten Fällen das Vertreiben eines vegetations-schädlichen Dämons bezwecken, s. namentlich Archiv 11, 242 ff. — ¹¹⁾ f. Archiv 14, 170.

im Wiesental als Schreckgestalt fauler Spinnerinnen bekannt, denen sie Kunkeln zum Abspinnen in die Stuben warf¹⁾. Im Kt. Bern haben wir das „Fraufaste-Wybli“, das die Gegend unsicher macht²⁾; auch im Kt. Schwyz schreckt man die Kinder mit dem „Fraufaste-Müeterli“, das auf Brücken seine Fäden spinnt und nicht duldet, daß an Fronfasten gesponnen werde³⁾. Einen Burschen, der sie stört, bestraft sie mit Kopfweh⁴⁾. Ihr entspricht die ebenfalls im Kt. Schwyz vorkommende „Frau Bältli“, im Uri „Frau Selten“ genannt⁵⁾, deren Namen wohl als Entstellung der schon im Mittelalter bezeugten „Saligen (d. i. seligen) Fräulein“⁶⁾ aufzufassen ist.

Eine merkwürdige Gestalt ist das „Posterli“, das namentlich im Kt. Luzern auftritt. Nach der Schilderung Stalders⁷⁾ wird (oder wurde) es im Entlibuch nicht mehr als eigentlicher Dämon betrachtet, sondern es war eine Einzelgestalt, als Here, Ziege oder Esel (ähnlich der Schnabelgeiß, s. o.) in dem Lärmzug der „Posterli-Jagd“, die am Donnerstag vor Advents-Fronfasten stattfand und vermutlich auch wieder den Zweck hatte, den Winter oder das alte, unfruchtbar gewordene Jahr auszutreiben⁸⁾. Ursprünglich muß man sich also wohl unter dem Posterli einen Dämon vorgestellt haben. Zu Brunnen zog am Dreikönigsabend die Jungmannschaft gegen die beiden Waldfrauen „Strudeli“ und „Strätteli“ aus, wobei die Meinung herrschte, daß es wenig Obst gebe, wenn man nicht gehörig dabei lärme⁹⁾. Da im Berndeutschen „Strüdel“ Here bedeutet¹⁰⁾, und „Strätteli“ nichts anderes sein kann, als „Schrätteli“ (Alpdruckdämon), so haben wir es hier zweifellos mit feindseligen Geistern zu tun. Dasselbe wird der Fall sein bei den in den Fastnachtzeiten umziehenden oder umgeführten Gestalten, die der Verf. in seiner Geschichte der schweizerischen Fastnachtsbräuche¹¹⁾ näher geschildert hat. Nur handelt es sich hier nicht mehr um einen erbitterten Kampf zwischen den finsternen Dämonen und dem Menschen, sondern um ein Verhöhnern oder endgiltiges Vertreiben der Wintergestalten: um eine Siegesfeier des Frühlings. Solche Wintergestalten sind das „Huß-Gür“ (auch „Guhgyr“) und das „Weibel-Weib“ in Länfelsingen, die „Hechel-Gauggele“ in Basel, die „Lange Gret“ im Luzerner Hinterland, die „Gret Schäll“ in Zug.

¹⁾ mündlich. — ²⁾ Rothenbach, Volkstümliches 1876, 25; Schw. Jd. 1, 1114. — ³⁾ ebd. 4, 591. — ⁴⁾ Lütolf 77. — ⁵⁾ ebd. 77. 81. — ⁶⁾ Schönbach, Zeugnisse Bertholds von Regensburg zur Volkskunde. Wien 1900, S. 22 ff. — ⁷⁾ Fragmente über Entlibuch 1, 101 ff. — ⁸⁾ Wfener im „Rhein. Museum“ 30, 198. Mannhardt dagegen sieht in der Ziegegestalt einen fruchtbringenden Vegetationsdämon: Antike Wald- und Feldkulte 1877, 190. — ⁹⁾ Lütolf 37. — ¹⁰⁾ schon 1482; s. Archiv 4, 237. — ¹¹⁾ Archiv 1, 188 ff.

Seltener sind in den Wintertagen die männlichen Dämonen. Vom „Türst“ haben wir gesehen, daß seine Gestalt nicht am Winter haftet. Viel eher ist das der Fall beim Ise-Grind (wohl einer Umbildung aus Ise-Grim), der im Freiamt, in Horgen und Hausen (Kt. Zürich) während der Zwölften (25. Dezember bis 5. Januar) als Schrecken der bösen Kinder umziehend gedacht, und dessen gespenstisches Treiben in der „Isegrindnacht“ (vor 6. Dezember) mit wildem Lärm nachgeahmt wurde. In Hausen ist es der männliche Begleiter der „Schnabelgeiß“¹⁾. Im Luzerner Hinterlande schließt sich dem Dreikönigsumzuge der Glungel an²⁾, eine verummte Gestalt mit Stierkopfmäsk und Peitsche, offenbar ein männliches Seitenstück zu der oben erwähnten Glungere, wie wir solche ja schon aus dem Zürcher Oberland kennen gelernt haben.

Gehört auch St. Niklaus zu den Dämonen? Es kann für mich keinem Zweifel unterliegen, daß der „Samichlaus“ seinen Ursprung im Heidentum hat; denn wie sollte sich das Wilde, Waldmenschenartige seines Wesens und Aussehens aus dem heiligen Bischof von Myra erklären lassen? Man mag einwenden, daß doch in manchen Gegenden der Klaus in Bischofskleidung auftrete, daß das „Santi-“ oder „Sami-“ auf den Heiligen hindeute, und seine Erscheinung durchaus nicht nur Schrecken verbreite, sondern durch seine Spenden auch Freude. Wir halten all diese Attribute und Eigenschaften für sekundär. Wie die „Frau Gaste“ so ist der Samichlaus zunächst ein Dämon, der seinen Namen von dem Kalendertag übernommen hat.³⁾ Als solcher hat er einen ausgesprochen wilden, feindseligen Charakter: er kommt aus dem Walde, trägt eine Rute und einen Sack, in die er die bösen Kinder steckt. Dieses Dämonische zeigt sich auch deutlich an dem uralten Brauch des „Klausjagens“⁴⁾, durch welches der Winterdämon „Klaus“ mit wüstem Lärm vertrieben werden soll. Nun werden aber um diese Zeit mancherorts Märkte abgehalten, welche Gelegenheit zu Geschenken bieten, und da auch die Jahreswende schon bei den Römern eine Zeit des Schenkens war⁵⁾, so verband man dieses Schenken mit dem umziehenden Klaus, der dadurch zu einem gerechten Strafer, aber auch Belohner wurde. Von hier bis zum Kinderfreund war es nur noch ein kleiner Schritt, und der wurde erleichtert durch den Namen und die Legende des heil. Nikolaus von Myra. Das hatte schließlich zur Folge, daß sich dieser Gabenspender in ein Bischofsgewand kleidete, und nun mußte ihm aber, damit die alte dämonische Tradition gewahrt bleibe, der böse

¹⁾ Schw. Jd. 2, 764. — ²⁾ Archiv 2, 228. — ³⁾ So hat Schwaben seinen „Pelzmärte“ (Martinstag, 11. Nov.), Italien seine „Befana“ (Epiphania), Waadt seinen „Père Challande“ (Kalendæ Januarii) usw. — ⁴⁾ Archiv 11, 243, wo ähnliche Bräuche zusammengestellt sind. —

⁵⁾ Archiv 7, 130, 187 ff.

„Schmutzli“ beigegeben werden, der überall da auftritt, wo Nikolaus der bischöfliche Kinderfreund geworden ist¹⁾, und nun so sehr die Rolle eines bösen Dämons übernommen hat, daß ihm auch, wie der Sträggese, Kinderraub zugeschrieben wird²⁾. Eine dem Nikolaus ganz analoge Gestalt muß der waadtländische „Père Challande“, (im freiburgischen „tsallande“) gewesen sein, über dessen Tun und Treiben wir leider nur ungenügend unterrichtet sind³⁾, während der „Glockenschellenmann“ im alten Kaiserstuhl, der „um die heil. weynacht- und neujahrszeit als ein teufel maskirt“ herumgelaufen, seinem Wesen nach eher dem „Ise-Grind“ entspricht⁴⁾.

Zahlreich sind endlich die den Winter vorstellenden Gestalten in den Frühjahrskränzen, besonders um Fastnacht⁵⁾, ob sie nun von einem Lebenden dargestellt oder als Puppe hergerichtet werden. Es sei erinnert an den „Pop Schuscheiver“ von Campovasto, den „Böögg“ von Zürich, den „Gideon Hosenstoß“ im Kt. Appenzell, den „Silvester“ von Lausanne: Wintergestalten, die entweder enthauptet oder verbrannt werden. Durch die Straßen gejagt werden dagegen der „Hegel“ in Klingnau, der „Alti-Ruedi“ in Zurzach, der „Heini von Uri“ in Sursee, der „Wilde Mann“ im Kt. Wallis. Winter und Sommer sind sich gegenübergestellt in den oben erwähnten „Chrungele“ (s. S. 92) und den „Olgözen“ in Schmerikon (Kt. St. Gallen), von denen der eine in Stroh, der andere in Grün gehüllt ist⁶⁾; noch eigenartiger aber als „Chride-Gladi“ und „Eli“ in Zürich oder als „Hansli und Gretli“ in Wohlen, wo die beiden Vertreter, als Puppen auf einem horizontalen Rad sich drehend, den Wandel der Zeiten versinnbildlichen⁷⁾. Am schärfsten jedoch ist der Gegensatz von Sommer und Winter ausgesprochen in den Wettreden zwischen den beiden, diese Jahreszeiten darstellenden Gestalten, wie sie uns z. B. aus dem Kt. Appenzell überliefert sind⁸⁾, oder in den Kämpfen der Kinder mit den dämonisch ausgestaffierten „Heu-Müeterli“, wie sie sich am Donnerstag und Montag vor Aschermittwoch in Wohlen abgespielt haben.⁹⁾

So finden im Glauben und Brauch des Volkes jahrtausendealte Vorstellungen von dämonischen Kräften Ausdruck, und wenn auch viele dieser Reste ehemaligen Heidentums der Aufklärung und nüchternem Geschäftssinn haben weichen müssen, so dürften die in obigem flüchtig berührten Erscheinungen doch ein Beweis dafür sein, wie reich unser Land noch ist an Spuren ältester Kultur.

¹⁾ s. z. B. Pfyster, Der Kt. Luzern 1, 331; M. A. Feierabend, Über Volksfeste und Volksspiele im Kt. Luzern 1843, 159. — ²⁾ Lütolf 38. — ³⁾ Conteur vaudois 1897 No. 52. — ⁴⁾ Archiv 2, 251. — ⁵⁾ Archiv 1, 192 ff., 11, 239 ff. — ⁶⁾ Baumberger, St. Galler Land S. 122. — ⁷⁾ Archiv 11, 241. — ⁸⁾ ebd. 240. — ⁹⁾ ebd. 242.